

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 15

Artikel: Spanische Nächte
Autor: Janssen, Borge
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Seejägern“ immerhin gerne gejagt werden, wobei aber das Wetter eine große Rolle spielt. Der Jugentenschwarm bleibt nämlich den Tag über, oft sogar mehrere Tage lang ruhig auf der Oberfläche des Sees liegen, ändert aber dann wieder seinen Standort, so daß er bald oben im See, bald unten, bald da, bald dort existiert. Ist nun das Wetter schön, keine Nebel vorhanden, und der See spiegelglatt, so kann der Jäger mit dem Fernrohr den Standort der „Jugenten“ erspähen und sie jagen, was bei Nebel, oder unruhigem See nicht möglich ist.

Auf dem See kommen im Winter auch kleine Truppen Sägetaucher vor (*Mergus merganser*, seltener *Mergus serrator*); die Hauptbeute der Seejäger im Winter aber, für die der Kanton Luzern ein besonderes Patent ausgiebt, bildet der Haubentaucher (*Podiceps cristatus*), dort „Holle“ genannt. Von diesem werden während einer „Saison“ jeweiligen, je nach der Strenge des Winters, 30–100 Stück erlegt, und den

Kürschnern in Luzern verkauft, wo der Balg der Brust und des Bauches zu „Pelzwerk“ verarbeitet wird. Er liefert Damenkragen, die seinerzeit sehr in der Mode und sehr teuer waren.

Die schwierigste Jagd aber, die der „Seejäger“ unternehmen kann, ist diejenige auf die drei Colymbusarten, die sich auf dem Sempachersee jeden Winter einfänden, nämlich den Polarsee-Taucher (*Colymbus arcticus*), den Eissee-Taucher (*Colymbus glacialis*) und den Nordsee-Taucher (*Colymbus septentrionalis*), von denen der letztere der häufigste ist. Diese leben mehr unter, als über dem Wasser, und wenn sie an die Oberfläche kommen, um zu atmen, so bieten sie dem Jäger, der sie im Kahn verfolgt, nur auf Momente den Kopf zum Ziel. Schon mancher hat sein sämtliches Pulver und Blei verschossen, ohne Erfolg. Einen „Tüchel“, wie der Seejäger die Colymbusarten nennt, zu erbeuten, ist für ihn aber der höchste Triumph.

Spanische Nächte.

Andalusische Novelle von Børge Janssen.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel, Aleski.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Hat denn die Gitarre nicht Saiten,
Und haben die Stiere nicht Blut,
Hat nicht die reizendsten Füßchen
Meine herrliche Nina¹⁾ voll Blut?

Und haben die Vögel nicht Lieder
Und duften die Blumen nicht,
O birg, meine reizende Nina,
An meiner Brust dein Gesicht!

Es ist der Roman der schönen Carmencita.

Er spielt in Ronda²⁾ und beginnt folgendermaßen: Wie gewöhnlich haben wir unsern Abendspaziergang in der kleinen merkwürdigen Bergstadt gemacht, die mit ihrem Gewimmel von Kloster-, Kirchen- und Festungsrainen treffend als Titelvignette in einem Buch über das stolze Spanien dienen könnte. Wir waren in der Anlage mit ihren Akazien, Platanen, Cypressen und Lilien gewesen, und durch den Blumenduft hatten wir ins Thal hinabgesehen, wo der Wein sich rankt, die Weingelder glühen, der Fluß blinkt, die Mühlenräder klappern und Gießzüge langsam nach der Stadt hinaufziehen; und wir haben auf Puente nuevo³⁾ gestanden, die sich über die tiefe Kluff mitten in der Stadt wölbt. Tief drunten rauscht im Halbdunkel der Fluß, am Rand der Kluff hängen Häuser und Hütten, leuchtend weiß, als wenn sie große Wäsche im Flusse gehabt hätten und nun in üppigen, duftenden Gärten auf die Bleiche gelegt worden wären. Und dort, sich vom glühenden Himmel abhebend, zieht aus der Tiefe nach dem Berge herauf gleichsam ein Zug von magern, ernstern Trappistenmönchen, Seite an Seite, je zwei und zwei; es sind die Cypressen im Garten der Klosterruinen.

Und nun kehren wir nach der Fonda Vista hermosa⁴⁾ zurück, wo unsere jungen Wirte, Don Angel und Donna Carmencita ihre Rohrstühle vor die Thüre gestellt haben und nun dort sitzen und mit einigen Bauern sprechen. Im Halbdunkel hinter ihnen sehen wir den

Stall mit den kauenden Eseln und Maultieren und dort, am Boden ausgestreckt, in ihre Mäntel gehüllt, liegen ein paar Eseltreiber. Eine Hornlaterne wirft einen matten rötlichen Schein auf das schöne Bild. Natürlich spricht man von Politik und hält fogleich inne, als wir kommen. Doch schnappten wir noch auf, daß einer der Bauern zum Wirte sagte: „Ja, du stüttest die Regierung — aber siehst du — es ist das Gendarmenblut —“

Dann wurden uns Stühle angeboten, wir nahmen Platz, niemand sprach. Das Schweigen war drückend.

Die sonst so lebenswürdigen Bauern sahen uns an, als wären wir Spione. Donna Carmen begann bewundernd den Sonnenschirm meiner Frau zu betrachten, ihr Mann bot mir eine Cigarette.

Ich wollte die Stimmung ein wenig beleben und bat Don Angel, Wein für uns alle zu bringen.

Bewundert sah er mich an und sagte: „Alle?“

Ich nickte.
Nun kam der Wein und ich hatte mir vorgestellt, daß nun eine lustige Trinkszene mit Gesang, Gitarrenspiel, Würfelgeklapper und Tanz folgen würde. Doch nein, ich hatte mich verrechnet; Trinkgelage sind die nüchternen Spanier nun einmal nicht gewohnt, und das Erste was sie thaten, war, wie um etwas Schlimmes rasch zu bewältigen, das Glas an den Mund zu setzen, es in einem Zuge auszutrinken und auf den Tisch zu stellen und, wie auf Zählung, zu sagen: „Gesundheit und Geld, mein Herr!“

Wieder trat ein drückendes Schweigen ein.

Zum Henker, konnte ich denn nicht Leben in die feierlichen Menschen bringen?

Ich versuchte, ihnen mehr Wein anzubieten — sie bedankten sich — ich schlug vor, daß Donna Carmen eine Malagueñas¹⁾ singen sollte — sie lächelte und sah bezaubernd aus, aber singen wollte sie nicht. Nun fragte ich, ob sie denn nicht vor uns eine Seguidilla, Olé oder Fandango tanzen wolle, bereute aber, daß ich sie darum gebeten hatte, denn ich sah, wie sich die Bauern in einer merkwürdig bezeichnenden Weise zublinzelten

1) Liebes Mädchen. Rosenamen.
2) Andalusisches Bergstädtchen unweit Gibraltar. Es liegt auf einem isolierten Felsen, ca. 6000 Fuß über Meer.
3) Ueber die 4–500 Fuß tiefe Kluff, welche die Stadt durchschneidet, führen drei Brücken, von denen zwei aus der Römerzeit stammen, während die dritte: «P. n.» die neue Brücke von einem spanischen Architekten, Aldegueta, erbaut worden ist.
4) Die Schenke: „Zur schönen Aussicht.“

1) Volkslied von Malaga.



Wildenten im Schilf. Originalzeichnung von Hugo Pfendjack.

und wie ihr Mann sich umwandte und sie ansah, so daß sie ganz rot wurde und die schönen Augen niedererschlug.
Was in aller Welt hatte ich gethan?

Das Schweigen war drückender als früher.

Dann sagte Don Angel: „Carmen, nimm die Guitarre und spiele der Herrschaft vor!“

Langsam stand sie auf und ging hinein in die Stube, während die Bauern einander verständnisinnig ansahen. Don Angel bemerkte ihre Blicke, ich sah eine Furche auf seiner schönen Stirne, sie sahen sie auch und unterließen es, weitere Blicke zu wechseln.

Was in aller Welt bedeutete das alles?

Nun kam Donna Carmen mit der Guitarre.

Sie sah uns ernst, fast bittend an; ich fühlte mich wie ein Sünder, aber was sollte ich thun, wie sollte ich Ablass erhalten, worin bestand meine Sünde?

Meine Frau ergriff ihre Hand, jetzt leuchteten die Augen vor Dankbarkeit.

Und dann begann sie zu spielen, zuerst in gebrochenen Akkorden; gedämpft, ganz gedämpft, fast wie Weinen erkönte es und sie legte die weiße Wange gegen die runde Schulter, es war, als wenn das Weinen sie in Schlaf, in Träume lullen wollte; wir, sie selbst wurden nach und nach von den weichen Tönen berauscht, und was der Wein nicht gethan hatte, das that jetzt die Musik, es kam Glanz in die Augen, Leben in die feingeschnittenen Gesichter; es war klar, daß Donna Carmen ihre Trauer, der Mann seinen Zorn, die Bauern ihre Kritik vergessen hatten; die Musik war ihr einziger Gedanke!

Und das Weinen wurde zum Lachen, die weißen schmalen Finger tanzten ihren Fandango auf den Saiten, und die Castagnetten des Herzens schlugen sicher im Takte dazu.

Der Kopf, die Hüften wiegten, bald sumnte sie, bald sang sie:

Hat denn die Guitarre nicht Saiten,
Und haben die Stiere nicht Blut,
Hat nicht die reizendsten Füßchen
Meine herrliche Nina voll Blut?

Und haben die Vögel nicht Lieder,
Und duften die Blumen nicht,
O birg', du reizende Nina,
An meiner Brust dein Gesicht!

Hat dort der Himmel nicht Sterne,
Und geben die Trauben nicht Wein,
Und nennt ein Mann auf Erden
Eine schön're Nina wohl sein?

Sa, geben die Bäume nicht Schatten,
Und die Castagnetten nicht Laut?
Und hat meine Nina denn nimmer
Voll Glück eine Welt mir gebaut?

In ihren Augen so dunkel
Flammt lockendes Feuer, du;
O, tanze den schönen Fandango,
Castagnetten schlag ich dazu.

Sa, schön ist das Leben, o Nina,
Denn du bist ja Leben für mich;
Und darum, Nina, ich singe
Mein Liedchen für dich, für dich!

Nach und nach begannen Don Angel und die Bauern sich mit im Takte zu wiegen, die Gelsstreiber waren erwacht, und die Mäntel über die Schultern geworfen, bildeten sie einen Kreis um uns, fielen dann und wann mit in den Gesang ein, klatschten in die Hände und zuletzt bildeten sie Castagnetten mit den Fingern und sangen:

Ja, schön ist das Leben, o Nina,
Denn du bist ja Leben für mich;
Und darum, o Nina, wir singen
Unser Liedchen für dich, für dich!

Nun war endlich Leben in die Spanier gekommen — und erst Carmen! Die Augen blitzten, sie lachte und sang, alles an ihr von der roten Nelke in dem schwarzen Haare an bis zu den Spitzen der kleinen, feinen, schmalen Füßchen lachte und sang mit.

Ob sie nun tanzen würde — nein, ich durfte sie nicht bitten, vielleicht würden sich die Spuren der kleinen Füße mit Blut röten — — —

„Ah, bravo, bravo, Donna Carmen!“

„Es lebe die Musik!“ rief sie, sprang auf und eilte auf mich zu; was wollte sie — mich umarmen, küssen — nein, was hatte sie da — Castagnetten, fort mit den Stühlen, Platz — sie wollte tanzen!

Sie mußte, sie konnte nicht anders, sie sah nicht, daß ihr Mann die Stirne runzelte, daß die Bauern die Köpfe zusammensteckten, sie hatte keinen Sinn für etwas anderes in der Welt als für den Tanz.

Und alles, von der roten Nelke bis zu den Zehenspitzen tanzte mit, Hüften, Schultern, Arme, Hände, alles wiegte sich im Takte — sieh, nun bog sie sich nach hinten, die Arme mit den klappernden, lockenden Castagnetten wölbten sich zur Glorie um sie — nun zur Seite — nun vorwärts, dann streckte sich die rechte Hand gegen den Boden nieder, langsam erhob sie sie und zog sie mit den Castagnetten gleich einem trillernden Lachen an sich — dann ging es wilder und wilder, reizender, lockender, die Arme öffneten sich zur Umarmung, schlossen sich wie in Umarmung — Maria sanctissima, steh' mir bei!

Dann tönte eine Stimme neben mir, es war diejenige Don Angels: „Carmen!“

Streng, hart klang sie.

Aber sie hörte nichts, sah nichts — doch, jetzt sah sie einen der Bauern aufspringen, ihre Augen begegneten sich, jetzt ergriff er ihre Hand, warf sich in den Tanz — der Glückliche — hob sie auf, sie lachte, kreischte vor Freude, tanzte wieder, wilder, heftiger, wand sich um ihn —

„Carmen!“

Ich wandte mich Don Angel zu.

Sein Gesicht war gelb wie Wachs, seine Zähne bißen in die Lippen, die eine Hand war unter die rote Schärpe gesteckt — hielt er das Messer darin?

„Carmen!“

Der Tanz war vorüber, ihre Wangen glühten, ihre Augen, ihre Zähne lachten, die Brust wogte heftig, sie atmete durch den halboffenen Mund.

Da sah sie Don Angel und in der gleichen Sekunde wurde sie bleich, die Arme sanken schlaff herab und sie begann zu schluchzen, die Hände zu ringen, während sie sich zu Füßen des Mannes warf, seine Knie umklammerte und klagte: „Angel, Angel — Gnade, Verzeihung um der Liebe Gottes, um des heiligen Antonio willen!“

Er bewegte sich nicht, nur die Hand kam unter der Schärpe zum Vorschein, das Messer folgte ihr nicht. Sie jammerte, so daß es die Totenstille durchschchnitt.

„Angel, Angel, mi alma!) — Maria sanctissima, San Antonio, San Pedro, Santa Josefa!“

) Meine Seele.

Zu diesem Moment ertönte Musik draußen, näher und näher, eine Kirchenglocke begann zu läuten — sie erhob den Kopf, lauschte, sah auf ihn mit den großen, schönen, thränengefüllten Augen und flüsterte: „Angel, Angel, es ist San Pablo!“

Ihm traten die Thränen in die Augen, er bog sich über sie, hob sie auf, und alles andere vergebend, zog er sie an sich und sagte: „Carmen, es ist San Pablo!“

Und erst jetzt entdeckten sie uns, einen Augenblick standen sie stumm, dann zuckte er die Schultern und lächelte mir zu, während Carmen meiner Frau um den Hals fiel, sie im Kreise schwang und kreischte: „San Pablo, San Pablo, San Pablo, San Pablo, San Pablo!!!“

Kurz nachher waren wir alle draußen im Mondschein — es kamen etwa zehn Spielleute, gefolgt von einer Gruppe Menschen, die im Chore sangen.

Die Kirchenglocken läuteten und die Hörner und Trommeln klangen, gedämpfter und gedämpfter tönte es, bis der Mondnebel die Musikanten ganz verschlungen hatte.

„Ist denn heute St. Pablos Tag?“ fragte ich.

„No, Señor, mañana por la mañana²⁾,“ jagte Carmen und drückte Don Angel die Hand und sah ihn innig warm an mit den großen Augen, die im Mondschein einen überirdischen Glanz annahmen. Und dann flüsterte sie: „Mañana por la mañana.“

* * *

Nun lagen wir droben auf unserem Zimmer. Von den weißgeputzten Wänden segneten uns Madonnen und Heilige, die in vielen und schönen Farben leuchteten; durch die offenen Balkonthüren drang eine wunderbare Kühle herein zu uns, wir boten einander drei oder vier Male Gutenacht; aber stets kamen wir aufs neue ins Geplauder über den wunderbaren Abend; wer von uns konnte den Roman erraten, der sich hinter diesem Lächeln und diesen Thränen, diesem Jubel und dieser Klage verbarg — ja, wer?

Dann thaten wir, als ob wir schliefen; aber jedes lag und starrte nach dem Mondstreifen drüben von der Balkonthüre her, und Carmen tanzte ihren bezaubernden Fandango durch unsere Gedanken, Castagnettengeklapper folgte und summender Gesang ließ sich hören:

Ja, geben die Bäume nicht Schatten,
Und die Castagnetten nicht Laut?
Und hat meine Nina denn nimmer
Voll Glück eine Welt mir gebaut?

Und dann folgten Dutzende von Fragen: Was hatten die Bauern mit Don Angels Gensdarmenblut gemeint — vielleicht war sein Vater Gensdarm gewesen — nein, wie wäre er dann Schenkwirt geworden — Schenkwirt, er der feine, schlanke Angel; er glich ja mehr einem Graiden von Spanien — dann das eigentümliche Zwinkern der Bauern, als ich von dem Tanze sprach, der strenge Blick des Mannes — darauf ihr Tanz — sein „Carmen!“, die Hand am Messer — war es, weil der Andere mittanzte — nein, das konnte es nicht sein; aber warum durfte sie denn nicht tanzen, sie tanzte ja doch so schön — ja warum?

²⁾ San Pablo ist ein Heiliger, dessen Tag, der 29. Juni, in ganz Spanien gefeiert wird.

³⁾ Morgen früh.

Wenn ich doch einschlafen könnte. — — — Und dann ihre Angst, als sie ihn dort stehen sah, bleich, bis zur Wut gereizt — ihr Weinen, ihr Jammer — Antonio, Maria sanctissima, Pedro, Josefa, weder die Heiligen noch die Madonna hatten ihr geholfen, nur Pablo — wunderbarer San Pablo, er hatte Thränen in Don Angels Augen gebracht, nur er, und warum, warum?

— Wenn man doch nur einschlafen könnte — nun möchte ich schlafen, mich ausruhen bis — mañana por la mañana — wieder stand das Ganze so klar vor mir — o, ich konnte ihre Worte noch hören, froh jubelnd, zärtlich, wiegend, sie mußte San Pablo lieben, wie sie Don Angel liebte, glückliche Zwei, glücklicher San Pablo, glücklicher Don Angel —

Schlafen — nein, ich konnte nicht schlafen — die wunderbaren Märchen der spanischen Nächte verschlafen — still, mich dünkte als höre ich in weiter Ferne Hornmusik; spielten sie wirklich noch — oder war es eine Gitarre — vielleicht diejenige Donna Carmens — lange blieb ich liegen und starrte den Mondstreifen von den Läden des Balkons an — still, ich war allein wach, allein; aber draußen erwarteten mich die spanischen Nächte.

Vorsichtig, lautlos stund ich auf, kleidete mich an, schlich durch das Zimmer, stieß die Läden des Balkons beiseite — vor einem Meer von Traumlicht, das mir entgegenlutete, und dort, dort, alles, Häuser, Hütten, Paläste, Kirchen, Klöster, Ruinen, in schwimmendes, weißes Brautgewand gekleidet, umarmt von dem großen Liebhaber der Nacht, dem hellen Mond.

Ein heiliger Friede, so groß, so mahnend, es war, als wenn die ganze Stadt, die üppigen Gärten, die blauen Berge in stillem Genusse schwiegen, in einem glücklichen, seligen Traum über das eine Große: die berauschte Umarmung des hellen Mondes.

Wunderbare Nacht, herrliches Spanien!

Ich habe mich auf den Balkon gesetzt, meine Pfeife angezündet — nein, es ist Sünde zu rauchen, die Kellen zu meinen Füßen duften so herrlich, die Nachtluft ist so rein, so mild — — horch — eine Stimme, es ist diejenige Carmens — woher kommt sie, ich lausche, vermag es aber nicht zu hören — jetzt flüstert sie so zärtlich:

„Angel, Angel, mi alma, mi alma —“

Und dann wird alles still, still — still — — —

Am Fuß der jähren, unfruchtbaren Felswand Nondas hat die gute Mutter Gottes ihren Mantel so schön ausgebreitet, und die gesegnete Hand, die Jesus Christus einhüllte, hat den Mantel mit glühenden Mohnblumen und grünen Weinstöcken mit schweren roten Trauben benüßt; einen Rosenkranz von Silber, Gold und Edelsteinen hat sie um den Mantel geschlungen — den Mohn, damit die Menschenkinder Ruhe finden könnten, wenn der Tag sich neigte und das Abendgebet verrichtet war, die Weinstöcke mit den schweren Trauben, damit die Menschenkinder am Altar des Herrn Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen vermöchten, den Rosenkranz, damit sie nicht vergäßen, zu demjenigen zu beten, der Himmel und Erde in seiner starken, milden Hand hielt — und siehe da, als die Mutter Gottes ihren Mantel über das Thal von Nonda gebreitet hatte und sie hoch

vom Himmel sah, daß die Menschenkinder die Qualen des Hungers und des Durstes litten, siehe, da geschah ein Wunder, der Stoff des Mantels wurde zu fruchtbarer Erde und aus der Erde hervor wuchsen glühende Mohoblumen, die Weinstöcke trieben Knospen, die Trauben schwellen, schwellen und reiften und sieh, jede Perle des Rosenkranzes war zu einer spielenden Welle geworden — plitsch, plitsch, sangen sie durch das Thal und der Fluß Gudiaro war entstanden.

Aber als das Wasser des Flusses die jähe Felswand erreichte, da blieb es stehen, sandte kleine Wellen nach allen Seiten aus, damit sie eine Stelle suchen sollten, wo eine Kluft war; aber die Wellen, die munter und funkelnd die Fahrt angetreten hatten, kamen still und traurig langsam wieder zurückgeglitten und erzählten, daß nirgendswa die geringste Kluft zu entdecken sei.

Nun wurden sie wieder ausgesandt, weiter und weiter breiteten sie sich im Thale aus, das bald wie ein einziges Silberband funkelte und der Glanz drang hinauf zur Mutter Gottes und sie verstand, daß der Felsen bei Nonda gebrochen werden mußte.

Aber hier wohnte zu jener Zeit ein böser Zauberer, häßlich wie ein Kezer, grausam wie eine Maure, es war der letzte Nachkomme Kains.

Nun ist der gute Gott ja immer mild und liebevoll gewesen und trotz seines großen Zornes und seiner Erbitterung gegen Kain hatte er doch ihm und seinen Nachkommen auf Erden eine Freistätte gegeben, wo sie herrschen konnten und diese Stätte war gerade der Felsen bei Nonda.

Nun schickte die Mutter Gottes einen Engel zu dem Zauberer und bat ihn, eine Kluft entstehen lassen zu dürfen — sie hätte es ja befehlen können; aber die höchste Gerechtigkeit war immer mit den Maschen in der Mantilla der Mutter Gottes verschlungen und sie, die hohe Himmelskönigin bat also den Zauberer um diese Gunst. Aber er, der böse, der kezerische, der auf der Spitze des Felsens stand und sich freute, als er sah, wie der Reichtum des Thales von den strömenden Wassern fortgeschwemmt wurde, sandte den Engel zurück, indem er unten einem schrillen Hohnlächler sagte, wenn die Mutter Gottes mit ihm sprechen wolle, so könne sie selber kommen!

Und auf weißen Flügeln rauschte der Engel fort, diese Botschaft nach dem Himmel bringend.

Und hört, Ihr Alle, die Ihr die Knie in demütiger Andacht beugte vor der reinen Mutter Gottes, der Trösterin aller Armen, der Erquicklerin aller Leidenden, hört nun, daß sie, die erhabene, die keusche, die unbefleckte, von den himmlischen Hochsälen herab zur Erde stieg, und siehe, im gleichen Augenblick, als der Glanz ihrer Glorie sich über die Felsen Nondas verbreitete, da brachen alle Blumenknospen und alle Vögel schlangen sich jubelnd in die Höhe, um sie willkommen zu heißen. Wo ihr Fuß hintrat, trieben Massen von Myrthen und Rosen, ihren Myrrhenduft um sie verbreitend, und während jener Zeit, in der sie hienieden war, schwieg aller Jammer und alles Elend, die Kranken fanden Genesung, die Bekümmerten Trost.

Alle beugten die Knie, alle Kirchenglocken klangen, nur Einer wollte sich nicht vor ihr beugen, es war der Zauberer auf Nondas Felsen. Sein Gesicht mußte er

verbergen, um nicht in dem Glanze umzukommen, der sie umstrahlte; aber ihre Bitte wollte er nicht erhören.

„Wenn gehandelt werden soll“, sagte er, „so müßt Ihr Euren Anteil bezahlen. Was gebt Ihr für das Entzweisprennen meines Felsens?“

„Ja, was fordert Ihr?“ fragte sie mit einer Stimme, so mild, wie der Klang der silbernen Glöckchen an dem Leib Christi.¹⁾

Und nun verlangte er jedes Jahr einen Menschen, der in die Kluft stürzte, welche in den Felsen gebrochen werden sollte; die Mutter Gottes wollte nicht auf diese Bedingung eingehen; aber sie überblickte das Thal, wo die Wasser stiegen und stiegen; sie dachte, daß sie die Seelen der Toten erquicken könnte und es geschah, wie der Zauberer verlangt hatte.

Sein Gelächter ertönte laut über Thal und Berg, während die Mutter Gottes, getragen von dem Klange aller Kirchenglocken, umwogt von den Heerscharen der Engel empor nach den himmlischen Hochsälen schwebte.

So ging es zu, daß mitten in dem mächtigem Felsen Nondas die tiefe Kluft entstand. Die Wasser des Flusses suchten und fanden sie und brausten durch dieselbe in die Tiefe, während eine Mohoblume nach der andern über das Wasser hervor guckte, die Tropfen abschüttelte und sich gegenseitig zublinzelte, die Brüder hervor riefen, und siehe, die glühenden Felder, die grünen Weingärten stiegen frischer, strahlender als je vorher aus dem klaren Bade empor. Und ringsum von den fahlen Bergen strömte das Volk herbei, weit umher verbreitete sich der Ruf Nondas, im Thale wurde Haus an Haus geklebt, und über den Fluß hinaus Mühlen gebaut, die Räder klapperten und schnurrten ihre frohe Melodie, ihren Lobgesang auf die Mutter Gottes, das Korn lieferte vielfältigeren Ertrag als anderswo, die Obst- und Weingärten strotzten von Orangen, Citronen, Oliven, Pfirsichen und Mandeln und die Ernte war so reich, wie nur die Mutter Gottes sie geben konnte.

Aber hoch auf dem Felsen Nondas stand der Zauberer, grinsend und auf seine Beute wartend.

Und jedes Jahr hörte man von Diesem oder Jenem, der in der tiefen Kluft sein Leben gelassen hatte.

Aber einmal stieg der Fluß plötzlich über seine Ufer, Weinberge und Obstgärten, strotzende Felder, Hütten und Häuser wurden zerstört; man ließ mit den Kirchenglocken läuten, es wurden Kerzen, viele und dicke und immer zahlreichere vor den Altären der Kirchen aufgestellt; aber das Wasser fuhr fort zu steigen, nichts half, weder Gebete, Gesänge noch Prozessionen. Da jagte der alte Priester, der ein so frommer und kluger Diener des Herrn war: „Wen hat dieses Jahr die Kluft gefordert?“

Und Alle schwiegen.

Auf einmal begriffen sie, woher das Unglück kam, gerade dieses Jahr hatte man von keinem in die Kluft Gestürzten vernommen — o weh, weh, das war die Strafe des Bösen, da konnte es jeder sehen! Und man bat den alten, weisen Priester das Unglück abzuwenden, jetzt, da sie die Ursache desselben wußten.

Und es wurde abgewendet.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Bei der Feler des Leibes Christi wird die Hostie auf einem mit silbernen Glöckchen besetzten Altare getragen.



11057

H. F. ... 1101

Heimatlos. Feldhühner zur Erntezeit.
Originalzeichnung von H. F. ... (Branntau), Paris.

